



dot
books

Jo Schulz-Vobach
Das Lächeln
der *Wölfin*

Roman

für etwas, das besonders wichtig oder wertvoll ist.«

»Bin ich wichtig oder wertvoll, Großmutter?«

Hedwiga gibt der Kleinen einen freundschaftlichen Klaps aufs Hinterteil. »Ja, ja, du bist eine Wölfin. So, und jetzt lauf. Wir brauchen frischen Portulak, Kamille und Minze. Und bring auch Wurzeln und Blätter vom Huflattich, die ich für die Wundbehandlung brauche, sowie die Spitzen junger Himbeerblätter für unseren Wintertee mit.«

Im Frühjahr, Sommer und Herbst läuft Lisbeth also bloßfüßig durch die Wälder und sucht nach Beeren und Pilzen. Sie hält Ausschau nach heilsamen Kräutern, die ihre Großmutter bündelt und zum Trocknen an den schweren Balken in der Wohnküche hängt. Sie gräbt mit ihrem Messerchen nach essbaren Wurzeln und fängt mit der Schlinge ab und zu sogar einen Hasen oder ein fettes Eichhörnchen, obwohl die Jagd in den Wäldern des fürstlichen Gutsherrn streng verboten ist und dessen Verwalter aufpasst wie ein Luchs. Die Winter sind frostig und lang, und manchmal kommen die Wölfe auf der Suche nach Nahrung bis in die Nähe des Dorfes. Schnell lernt Lisbeth, auf ihre Rufe zu antworten. In manchen mond hellen Nächten, wenn sie nicht schlafen kann und die Wölfe hört, tritt sie vor die Tür der Hütte, um mit ihnen gemeinsam den Mond anzusingen.

In einem dieser Winter, da ist Lisbeth etwa sieben Jahre alt, findet sie ein verlassenes, dem Tode nahes Wolfsjunges. Der linke Vorderlauf ist bis zum Kniegelenk abgerissen, die Schulter ist ausgerenkt. Wahrscheinlich ist der junge Wolf in ein Fangeisen geraten und hat sich nur unter Aufbietung all seiner Kräfte daraus befreien können. Auf drei Beinen versucht er zunächst vor Lisbeth zu fliehen, legt sich dann aber bald erschöpft auf den Rücken, winselt und bietet ihr seinen weichen, pelzigen Bauch dar. Als sie ihn krault, zieht er die winzigen Lefzen über den spitzen Zähnchen hoch. Es sieht aus, als würde er lächeln. Das Herz wird Lisbeth warm bei diesem Lächeln, und sie erwidert es freudig.

Sie trägt das kleine Tier in ihrer Schürze nach Hause und zeigt es ihrer Großmutter. Als sie ihre Schürze öffnet und sie sich beide über ihn beugen und ihn schweigend betrachten, guckt der kleine Wolf zunächst ebenso ernsthaft zurück. Dann verzieht er plötzlich wieder seine Lefzen.

»Schau nur, er lächelt!«, ruft Lisbeth begeistert, während ihre Großmutter vorsichtig den Körper des Tieres betastet. »Nicht er, sondern sie«, sagt Hedwiga barsch. »Und rede nicht so – ein Wolf, der lächelt, ha! Bilde dir nur nichts ein. Ein Wolf zeigt seine Zähne, weil er Angst hat oder drohen will.«

Lisbeth will so manches fragen, doch sie schweigt lieber. Zuweilen kann ihre Großmutter sehr launisch sein, und da ist es besser, man widerspricht ihr nicht. Stumm beobachtet sie die Alte, die nun den verletzten Lauf untersucht und dann mit ihrem Fingernagel vorsichtig das schon eiternde Fleisch vom zersplitterten Knochen schabt. Das Tier winselt, doch es hält still. Als Hedwiga die Wunde gesäubert hat, hält sie inne und betrachtet das Kind neben sich eine Weile unter halb gesenkten Lidern. Auch Lisbeth sieht sie an. Sie

erschauert unter diesem merkwürdig prüfenden Blick. Die Großmutter hat nämlich zwei verschiedenfarbige Augen – das eine ist dunkelbraun und liegt tief in seiner Höhle, das andere schimmert grüngelb und steht etwas vor. Beide lodern zuweilen in einem seltsamen Feuer, das Lisbeth gleichzeitig fasziniert und ängstigt. Auch jetzt sieht sie dieses Glühen in Hedwigas Augen.

»Warum darf ich nicht sagen, dass meine Wölfin lächelt?«, wagt das Mädchen schließlich zu fragen.

»Ach, ich weiß nicht«, winkt Hedwiga mürrisch ab und wendet sich wieder dem verletzten Tier zu. »Man sollte nicht auf alles hören, was die Leute so sagen.«

»Und was sagen die Leute, Großmutter?«

Doch Hedwiga presst nur ihre Lippen zusammen.

Oft begleitet Lisbeth ihre Großmutter auf den großen Hof des Fürsten. Und weil Hedwigas Tasche dann prall gefüllt ist mit Flaschen und Tiegeln und anderem, wechseln sie sich auf dem Weg mit dem Tragen ab. Während der Fürst und Hedwiga nach der Untersuchung und Behandlung im Salon des Herrenhauses Tee trinken, kleine Ingwerkuchen dazu knabbern und über die Politik im Lande reden, darf Lisbeth in der großen warmen und gut duftenden Küche bei der dicken Köchin Marthe sitzen und heiße Schokolade oder verdünnten Himbeersaft trinken und mit braunem Zucker bestreute Butterbrote oder dicke saure Milch mit einer Zuckerkruste auf der Rahmschicht dazu essen. Bei fast jedem dieser Besuche kommt eine der vornehmen Damen der Fürstin in die Küche, eine immer ein wenig traurig wirkende Frau mit prachtvollen blonden Locken, die ein wenig Lisbeths Locken ähneln, unter ihrer Haube. Sie fragt das Kind über alles Mögliche aus, will genau wissen, wie Lisbeth lebt und ob sie es im Dorf auch gut hat, und steckt ihr ab und zu sogar ein paar Münzen in die Schürzentasche, die Lisbeth später ihrer Großmutter gibt. Einmal erzählt Lisbeth, dass Hedwiga ihr ein wenig lesen und schreiben beigebracht hat. Von da an hat die Dame zu diesen Treffen in der gemütlichen Küche meist eines der Bücher aus der Bibliothek des Fürsten dabei, um Lisbeth daraus vorlesen zu lassen. Sie schenkt Lisbeth sogar ein dünnes Heft, ein Fässchen mit Tinte und einen Federkiel dazu und trägt ihr auf, das Gelesene schriftlich nachzuerzählen und ihr das Heft beim nächsten Besuch zu zeigen. So kommt es, dass Lisbeth bald das einzige Kind im Dorf ist, das flüssig lesen und schreiben und sogar etwas rechnen kann. Dass die anderen Kinder, die vom Dorfpfarrer unterrichtet werden, weil man sich keinen Lehrer leisten kann, sie deshalb hänseln und niemand mit ihr spielen will, stört sie nicht, denn ihre langen und einsamen Streifzüge durch die Natur und das Leben mit der alten Hedwiga, die sie zu ihren Krankenbesuchen mitnimmt, bieten ihr Anregendes genug.

Sie nennt die Wölfin Lupa und lässt sie mit auf ihrem Strohlager schlafen; eines wärmt das andere in kalten, stürmischen Winternächten. Doch eines Tages läuft Lupa fort und kommt

nicht mehr wieder. Lisbeth weint bitterlich.

»Sie musste dich verlassen und wieder in der Wildnis leben, damit auch ihre Seele frei bleiben kann«, erklärt Hedwiga. Lisbeth ist nur wenig getröstet und sucht lange nach der Wölfin. Manchmal findet sie die unverkennbaren Spuren ihrer dreibeinigen Wölfin in der Nähe der Hütte. Und sie erkennt mühelos Lupas Ruf im vielseitigen Wolfsgeheul der klaren Winternächte. Oft, wenn sie in der einfallenden Abenddämmerung mit schwerem Korb oder mit Hedwigas alter Hebammentasche nach Hause wandert, begleitet sie der vertraute Schatten, dem zuweilen noch andere folgen, nicht weit entfernt von ihr zwischen den Bäumen.

Als Lisbeth vierzehn Jahre alt ist, freit Miesko, der Schmied ihres Heimatdorfes, um sie. Er ist nicht der einzige Mann in der Umgebung, der sie trotz ihrer körperlichen Behinderung zur Frau nehmen will. Sie hat von der alten Hedwiga alles gelernt, was sie als Heilkundige und Hebamme wissen muss. In Hedwigas Fingern wütet nun die Gicht, und das Rheuma lässt die alte Frau ganz krumm gehen. Sogar ihre seltsam zweifarbigen Augen wollen nicht mehr so recht sehen, obwohl Lisbeth sie täglich mit einer Tinktur aus Kamille und Augentrost wäscht. Hedwiga liebt es jetzt, vor der Hütte in der Sonne zu sitzen und die tägliche Arbeit ihrer Enkelin zu überlassen.

Am Anfang will Lisbeth dem Schmied Miesko eine gute Frau sein. Auch sie will viele gesunde und starke Kinder gebären und ihren Haushalt ordentlich führen, wie alle Ehefrauen im Dorf das tun. Daneben will sie ihrer Großmutter weiterhin zur Hand gehen und dafür sorgen, dass die Kranken in der Umgebung wieder genesen und Kinder gesund auf die Welt kommen. Doch der gute Wille vergeht ihr bald.

Miesko ist schon weit über dreißig. Er stammt aus dem Polnischen und ist groß und stark und bei den gelegentlichen Raufereien in der Dorfschänke gefährlich wie ein Bär. Und er ist schwarz von oben bis unten vom Rauch in der Schmiede. Auch in seiner windschiefen Hütte, die neben der Dorfschmiede steht, ist alles schwarz, so oft und so verbissen Lisbeth auch putzt und scheuert. Miesko, der am Tag den Hammer schwingt und auf seinem Amboss Hufeisen, Nägel, Schwerter und Pflugeisen und anderes Gerät in Form schlägt, schwingt in den Nächten die Fäuste gegen seine junge Frau und schlägt sie damit ins Gesicht, auf Schultern und Arme, gegen Brüste und Bauch, bevor er sich zu ihr legt. Das erste Kind, einen Jungen, verliert Lisbeth wegen der gezielten Schläge auf ihren angeschwollenen Bauch im siebten Monat ihrer Schwangerschaft. Nur ein paar Wochen später ist sie erneut schwanger und hat im vierten Monat eine Fehlgeburt; wieder hätte es ein Junge sein sollen.

Weil sie dabei viel Blut verloren hat und Miesko mit einer kranken Frau nichts anfangen kann, geht sie für eine Weile zurück in Hedwigas Hütte. Es ist schon Frühling und dennoch kalt, und Lisbeth friert sich fast zu Tode auf ihrem dünnen Strohlager. Nach zwei Nächten, in denen sie nur gezittert und vor Schmerzen und Kummer leise gejammert hat, schleicht sich in der nächsten Nacht auf einmal die Wölfin ins Haus und drängt sich sofort dicht neben sie. Lupa ist groß für eine Wölfin, wenn auch etwas zu mager. Und sie hat Junge zu

nähren, denn ihre Zitzen strotzen vor Milch. Trotzdem wärmt sie Lisbeths ausgezehrt und geschundenen Körper. Lisbeth kommt es vor, als flösse ein unaufhörlicher Kraftstrom zwischen ihnen beiden hin und her. In der Morgendämmerung läuft das Tier fort, um in der Dunkelheit wiederzukommen. Manchmal, wenn Lisbeth zu ihr redet, lächelt Lupa, ihre bernsteinfarbenen Augen fest auf Lisbeths Gesicht gerichtet. So geht das eine Weile, bis die junge Frau genesen ist und Lupa wieder in der Tiefe der Wälder verschwindet.

»Lass mich bei dir bleiben«, bittet Lisbeth ihre Großmutter. Hedwiga aber schüttelt den Kopf und sagt: »Du hast es nicht leicht, das weiß ich. Doch jeder Mensch muss tragen lernen, was sein Schicksal ihm aufbürdet. Und dein Schicksal ist es jetzt, mit Miesko verheiratet zu sein und seine Kinder zu gebären.«

Also nimmt Lisbeth ihr Bündel und geht zurück zu ihrem rabiaten Ehemann. In ihrem Herzen ist viel Angst, aber auch eine lodernde Wut, die in den Nächten, in denen die Wölfin neben ihr gelegen hat, entstanden ist und die nun wächst und wächst.

Als zwei Sommer später Ilsa, ihre erste Tochter, geboren wird, boxt Miesko sie eines Tages mehrmals hart gegen ihre milchschwere Brust. Lisbeth greift ohne zu überlegen nach einem Holzstück und schlägt mit aller Kraft auf ihn ein. Lisbeths zweites Kind, Hanna, das anderthalb Jahre später auf die Welt kommt, kann Miesko nicht mehr sehen. Da haben ihn die Wölfe auf dem Weg in das gut zwei Tagereisen entfernte Königsberg, wo Fürst Monte ein Stadthaus besitzt, schon überfallen und getötet. Im Dorf wird erzählt, es seien wahrscheinlich versprengte Schweden gewesen, die sich auch nach Beendigung des Großen Nordischen Krieges, an dem sich Preußen beteiligt und der das Ende der schwedischen Großmachtstellung im Baltikum bedeutet hat, noch in kleinen Gruppen im Samland herumtrieben und es wohl auf den hoch mit Eisenwaren beladenen Karren und auf das kräftige Pferd des Schmieds abgesehen hatten. Sie, so hieß es, hatten Miesko sowie seine beiden Begleiter, Knechte vom Gutshof, erschlagen und dabei schrecklich zugerichtet, sodass ihre Gesichter und Körper kaum noch zu erkennen waren. Wagen und Pferd hatten sie selbstverständlich mitgenommen; ihre Spuren verloren sich in Richtung Norden.

Lisbeth aber weiß, dass nicht nur die Schweden schuld an Mieskos Tod sind, schließlich hat sie in vielen Nächten heimlich Zwiesprache mit Lupa und ihrem Rudel gehalten. Sie hält es aber für angebracht, nicht öffentlich darüber zu reden. Es ist die Zeit, in der es in den Wäldern mehr Wölfe als je zuvor gibt. Da sie unter dem Wild großen Schaden anrichten, zahlt Fürst Monte den Dorfbewohnern und den Bauern der Umgebung eine Prämie für jeden erschlagenen oder erschossenen Wolf. Außerdem gibt es Gerüchte, dass seit einiger Zeit auch im Samland wieder Frauen verfolgt und dem peinlichen Verhör unterzogen werden, denen man gotteslästerliche Zaubereien und den Pakt mit dem Teufel nachsagt. Und wenn eine Frau, die sich mit Kräutern und deren Wirkung gut auskennt, auch noch mit Wölfen spricht und sie sogar dazu bringen kann, einen Menschen zu töten, dann ist das in den Augen der Dorfbewohner und des Pfarrers sicher ein Grund, sie der Hexenprüfung zu unterziehen, denkt sich Lisbeth.

Nur ihrer Großmutter erzählt sie schließlich von jener Nacht, in der Miesko getötet worden war. Da war die dreibeinige Wölfin plötzlich in der halb offenen Tür ihrer Hütte aufgetaucht und hatte Lisbeth und die kleine Ilsa auf deren Arm eine Weile mit irrlichterndem Blick angesehen und aus ihrem Fang dann einen blutigen Stofffetzen auf den Boden fallen lassen. Es war ein Stück aus Mieskos Jacke, die Lisbeth ihm genäht hatte. Sie warf es ins Feuer in der Schmiede, und als es zischend aufflammte und rasch zu Asche verbrannte, zog die Wölfin langsam ihre Lefzen hoch und ihre Mundwinkel nach oben. In diesem Lächeln lag so viel Zuversicht und Freude, dass Lisbeth es einfach erwidern musste, bevor Lupa im Dunkeln verschwand.

Hedwiga nickt ernst, als Lisbeth schweigt. Das Kerzenlicht lässt flinke Schatten über ihr verrunzeltes Gesicht fließen, und ihre seltsamen, inzwischen erblindeten Augen glühen. Sie streckt die Hand aus und streicht mit ihren knöchigen Fingern sacht über Lisbeths Wange.

»Lass es gut sein, Mädchen. Alles, was geschehen ist und noch geschehen wird, hat seine Richtigkeit. Übrig bleiben wird das Lächeln der Wölfin.«

Und dann stirbt die alte Hedwiga.

In der Nacht vor ihrem Tod tobt einer dieser wilden Frühjahrsstürme, die den grobkörnigen Sand von der Küste tief ins Land hineintragen und die Spitzen der stärksten Föhren im Wald bis auf den Boden zwingen. Lisbeth sitzt neben dem schmalen, von einem Schaffell bedeckten Lager und hält die Hand ihrer Großmutter. Sie horcht auf das Flüstern und Murmeln der Alten, das sich mit dem Heulen und Seufzen des Windes draußen, mit dem unaufhörlichen Kratzen der Birkenäste über das Hüttendach und mit dem Rascheln der Mäuse im Stroh, dem Knistern von brennendem Holz und dem Knacken in den vom Rauch geschwärzten Balken vermischt. Sie versteht nur Bruchstücke von dem, was Hedwiga im Fieber fantasiert, und lässt ihre Gedanken deshalb hierhin und dahin wandern.

»Meine Tasche«, sagt die alte Frau plötzlich laut und deutlich. »Achte auf meine Tasche. Du wirst sie bald Ilsa geben, deiner Tochter.«

»Aber ... aber meine Ilsa ist doch noch ein Kind«, unterbricht Lisbeth sie ratlos. »Wie soll ich jetzt schon wissen, ob sie einmal Hebamme wird?« Sie legt ihre freie Hand auf Hedwigas heiße Stirn. »Du bist krank und fieberst.«

Doch die Alte redet schon weiter: »Ilsa, alle Frauen, die nach dir kommen werden – alle sind sie Wölfinnen wie du.« Dann packt sie plötzlich Lisbeths Hand und zieht sie mit erstaunlicher Kraft noch näher zu sich.

»Sie alle werden leiden und den Schmerz kennen lernen«, flüstert sie heiser. »Doch nichts ist umsonst.«

Der Sturm über dem Land beruhigt sich, und als der Morgen graut, ist das Fieber vergangen, und Hedwiga scheint wieder bei klarem Verstand zu sein.